

Der grosse und der kleine Mann [Fortsetzung]

Autor(en): **Heller, Alfred**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Zürcher Illustrierte**

Band (Jahr): **14 (1938)**

Heft 24

PDF erstellt am: **21.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-754107>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.



Photo Schiafer

12 000 Tessiner Kinder

bei dem feierlichen Akt des Schülertages auf der Piazza Grande in Locarno, wohin die Tessiner Schuljugend zum Besuch der Gewerbeschau und der Kunstausstellung gekommen war. Bundesrat Etter begrüßt auf dem Balkon des Municipios die 12 000 Schulkinder.

Du balcon du «Municipio» M. le conseiller fédéral Etter salue les 12 000 enfants venus visiter l'exposition tessinoise de Locarno à l'occasion de la «Journée des écoles».

Die 21. «Biennale» in Venedig

In Venedig ist vergangene Woche die alle zwei Jahre wiederkehrende internationale Kunstausstellung feierlich eröffnet worden. Sie ist von fünfzehn europäischen und zwei überseeischen Ländern — Aegypten und U.S.A. — besücht. Bild: Prominente Gäste bei der Eröffnungsfeier. Von links nach rechts: Frau Rüeegger, die Gattin des Schweizer Gesandten in Rom, der Abgeordnete Maraini, Generalsekretär der Ausstellung, und der Herzog von Genua vor einer Vitrine mit Kleinplastiken des Schweizer Bildhauers Hubacher.

A la 21e Biennale de Venise. De gauche à droite: Mme Rüeegger, épouse de notre ministre à Rome, le sénateur Maraini, secrétaire de l'Exposition et Mgr. le duc de Gènes visitent le pavillon suisse.

Photo Wernli



Der grosse und der kleine Mann

ROMAN VON ALFRED HELLER

3. Fortsetzung

Es war köstlich in Frau Målas geheizter Stube, und ihr Essen war noch köstlicher. Sie tafelten wie Götter und schwatzten wie Kinder.

Einmal blickte er auf. «Was ist das, dieses sonderbare Geräusch an den Fenstern?»

Phoebe sah gar nicht hin. «Der Wind wirft Sand und leichten Kies an die Scheiben. — Hoffentlich werden Sie mir auf der Rückfahrt nicht seekrank.»

Da kam Frau Måla mit der Süßspeise. Sie machte ein sorgenvolles Gesicht. «Drüben auf Rimsbakken haben sie schon das Sturmsignal aufgezogen», meinte sie.

«Deshalb lasse ich deine Pfannkuchen noch lange nicht stehen», erklärte Phoebe und fuhr sich prüfend über den Scheitel. «Auch das Haar ist noch nicht trocken. Die halbe Stunde können wir ruhig noch zugeben. Wir kommen schon durch!»

Aber als sie dann nach dieser halben Stunde ins Freie hinaustraten, fetzten die Birkenbäumchen mit den Kronen den Boden und auf das Dach prasselte unaufhörlich ein Regen von Sand und Kies. Ueber ihnen aber jagten mißfarbige Wolkenfetzen unter einem schiefgrauen Himmel, heulte der Sturm; in seine Schreie mischte sich ein dunkler, brausender Orgelton: das Meer.

Sie starrte in den Aufruhr. Er verstand nicht, was sie zu ihm sagte, aber da sie den Weg zum Landungsplatz einschlug, blieb er an ihrer Seite. Als sie aus dem Windschutz kamen, taumelte sie einen Augenblick unter dem ersten unvermittelt wilden Anprall des Sturmes. Mit raschem Griff faßte er ihren Arm. Dieses finstere, aufgeschwehte, brüllende Chaos, war das noch das gleiche Meer, das ihnen noch vor zwei Stunden in leuchtender Bläue entgegengestrahlt hatte? Wie die apokalyptischen Reiter rasten die bleigrauen, schäumenden Wellenbänke an, in endlosen Reihen, ein unermeßliches Heer.

Sie beugte sich näher zu ihm. «Es tut mir sehr leid, Herr Degener — aber Sie sehen ja selbst. Es wäre glatter Selbstmord, wenn wir es zwingen wollten. Wir müssen bleiben. Hoffentlich haben Sie morgen früh nichts Dringendes im Büro?»

«Bolquist würde sagen: die Firma Linström wird darüber nicht zugrunde gehen. Und er hätte recht.»

«Und dann ist das Unglück ja nicht allzu groß, und Sie werden nur ein paar Stunden Langweile in Kauf nehmen müssen. Aber jetzt kommen Sie und helfen Sie mir, das Boot ganz hinter die Mole zu bringen, sonst haben wir morgen nur mehr Splitter.»

Das Manöver gelang zwar, aber sie wurden dabei von dem Wellenspritzern bis auf die Haut durchnäßt.

Phoebe schüttelte sich. «Ein zweites Bad, das ist ein bißchen reichlich für diese Jahreszeit, finden Sie nicht auch? Danke für die großartige Hilfe; allein hätte ich es nicht geschafft. Und nun, denke ich, machen wir einen Wettlauf bis zum Haus, sonst gibt es doch den gefährlichsten Schnupfen.»

Er konnte sie erst knapp vor dem Eingang einholen. Die Hunde rasten neben ihnen her; war das heute ein Tag für sie!

Und dann — es war wirklich nichts anderes übrig geblieben — saßen sie beide, jedes in einen Bademantel gehüllt, auf der Ofenbank. Die Kleider hingen in Frau Målas Küche zum Trocknen.

«Passen Sie auf, wie herrlich die noch morgen nach Målas Kaffee duften werden! Ein verlängertes Genuß!» lachte sie und strich mit den Pantoffeln, die sie über die bloßen Füße gezogen hatte, abwechselnd über das rauhe Fell der beiden Hunde, die vor ihr lagen, wobei immer eine Spanne weißes Bein unter dem Mantelrand zum Vorschein kam. — «Woran denken Sie eigentlich?»

«Ich denke, daß — ich meine, es ist doch eine recht ungewöhnliche Situation, so wie wir beide jetzt...»

«Was finden Sie dabei seltsam? Daß man bei Windstärke zehn nicht mit einem Fünfmeterboot durch das Schärenmeer fährt? ... Nun also! Oder daß man seine

Neueintretende Abonnenten erhalten den bisher erschienenen Teil des Romans auf Wunsch gratis nachgeliefert.

Axel Linström, der Leiter eines großen internationalen Rüstungskonzerns, hält sich mit seiner vielumschwärmten Frau Evelyn, einer frühen Filmschauspielerin, seiner Tochter Phoebe und seinem Privatsekretär Gösta Bolquist in Berlin auf, wo er wichtige Verhandlungen zu führen hat. Im Sitzungszimmer sind die Herren versammelt, nur Generaldirektor Rickers von der Olsa fehlt noch. An seiner Stelle taucht der junge Horst Degener, der bei den Olsa-Werken im Direktionssekretariat aushilfsweise beschäftigt wird, auf, stößt im Hotel auf Linström, kommt mit ihm in ein sachliches Gespräch und wird von diesem zur Sitzung beigezogen und nach Stockholm aufs Generalsekretariat engagiert. Degener hat Bedenken, weil ihm die Bekanntschaft mit Lieselore Hanemann, einer lebenslustigen jungen Dame, in Berlin festhält. Er wird jedoch von ihr, wie er sie abends spät noch trifft, sehr ungnädig empfangen und ist froh, daß er am selben Abend noch mit seiner Schwester Britta zusammenkommen kann, die ihn in einer wichtigen Sache zu sprechen wünscht. Sie ist mit einem tüchtigen, aber geschäftsunkundigen Mechaniker verheiratet, der arbeitslos geworden ist. Mit zweitausend Mark könnte man eine eigene Werkstätte eröffnen. Nun fand sie vor langer Zeit eine offenbar sehr seltene Marke, die ihr vom Fundbüro zurückgegeben wurde, und Degener übernimmt es, die Marke in Geld zu verwandeln. Er zeigt sie Linströms Privatsekretär Bolquist, der seines Herrs große Markensammlung betreut. Die Marke stellt sich als Fälschung heraus und Degener streckt das Geld aus eigenen Mitteln seiner Schwester vor, läßt diese aber im Glauben, es stamme aus dem Markenerlös. Dann fliegt er nach Schweden und gerät dort sofort in den Strudel der Arbeit. Zwischen ihm und dem Generalsekretär Morins ergeben sich wegen den Degener von Linström übertragenen Kontrollarbeiten bald die ersten Spannungen. Die grundsätzliche Meinungsverschiedenheit dreht sich hauptsächlich um Herrn Kalinin, einen russischen Agenten, der mit dem Linström-Konzern eine feste Verbindung schaffen möchte. Morins sympathisiert mit Kalinin, Degener hingegen ist des entschiedensten gegen das russische Geschäft. In einer Atempause ruft Degener einmal, von Bolquist gestupft, die eigenwillige Phoebe an, mit der er bisher recht schroff umgegangen ist, und wird von ihr zu einer Sonntagsfahrt eingeladen. Sie fahren zusammen im Motorboot auf die Insel Elholm, die Phoebes kleines Paradies ist. Trotz der noch frühen Jahreszeit wagen beide ein kurzes Bad im Meer. Eben sind sie dem Wasser entzogen und gewahren, daß das Wetter sich verschlechtert will.

Kleider trocknen läßt, wenn sie naß geworden sind? ... Nun sehen Sie! Aber da Sie schon das Stichwort gegeben haben —, die beiden kleinen Pantoffeln verschwanden endgültig unter dem Mantelsaum, «wie ist das eigentlich mit dieser seltsamen Russensache? Jetzt hätten wir ja genügend Zeit, darüber zu sprechen.»

Er zögerte. «Ja — nur — ich weiß nicht ... eigentlich ...»

Ihre Schläfen färbten sich. — Wie gut dieses leicht aufflammende Rot zu ihr paßte!

«Hören Sie, Herr Degener! Damit wir uns nicht mißverstehen: wenn Sie glauben, nicht darüber sprechen zu dürfen, so lassen Sie es; ich nehme es Ihnen gar nicht übel. Sie sollen nur nicht glauben, daß es bloße Neugier oder Laune von mir ist. Ich sehe doch, wie Dad herumgeht und wie die Sache auf ihm liegt. Und nur deshalb ...»

«Gut, ich werde Ihnen alles sagen, was ich verantworten kann.» Und dann schilderte er, ohne auf Einzelheiten einzugehen, kurz und sachlich, wie die Dinge lagen, setzte ihr das Grundsätzliche der Fragestellung auseinander.

Sie hörte ernsthaft und gespannt zu, unterbrach mit keiner Frage. «Ich danke Ihnen», meinte sie, als er beendet hatte, und ihre Stimme klang ein wenig gepreßt. «Ich glaube, ich habe alles begriffen. — Da verträde ich einen lieben Tag um den anderen mit Tennis und anderem zwecklosen Unsinn, und inzwischen ...» Er fühlte, wie ihre schmale Hand, die neben der seinen auf der Ofenbank lag, sich über seine Finger schob, spürte einen Herzschock lang ihren festen Druck. Sie holte tief Atem, setzte fort: «Meiner Überzeugung nach haben Sie vollkommen recht. Hoffen wir, daß auch Dad das schließlich einsieht.»

Da kam Frau Måla und verkündete, daß die Kleider wieder leidlich trocken wären. Die beiden Bademäntel erhoben sich von der Ofenbank.

«Ich werde mich jetzt ein wenig zivilisieren», verkündete Phoebe, «denn schließlich sind wir ja hier auf

keiner Südseeinsel — leider! In einer halben Stunde längstens bin ich fertig. Und dann — nicht wahr, Måla, du weißt ja: dein Kaffee!»

Copyright 1938 by «Zürcher Illustrierte», Zürich

«Also dann noch wenigstens eine halbe!» Phoebe griff mit hausfraulicher Fürsorglichkeit nach Degeners Tasse.

Aber er zog sie abwehrend fort. «Uff, nein, danke — es geht wirklich nicht mehr. Es wäre die fünfte. Aber Sie haben recht: ich habe noch nie im Leben einen so herrlichen Kaffee getrunken — zumindest hat mir noch nie einer so gut geschmeckt. Ehre und Lob der wackeren Frau Elstrid!» — Das letztere sagte er auf Schwedisch, aber Phoebe übersetzte es doch auf alle Fälle.

Das Gesicht der braven Dame glänzte; sie äußerte sich auch ihrerseits.

«Was meint sie?» erkundigte sich Degener; er hatte ihren Dialekt nicht verstanden.

«Das sage ich Ihnen nicht, sonst werden Sie noch eingebildet», erklärte Phoebe. «Nehmen Sie an, sie hätte gefragt, ob Sie mit einem kalten Abendbrot zufrieden sein würden. Es ist nämlich nichts anderes im Hause.»

«Du lieber Gott, schon wieder essen! Uebrigens habe ich abends nie etwas anderes als ein Butterbrot.»

Eine kleine, nachdenkliche Falte erschien über Fräulein Linströms energischer Nasenwurzel. «Schön. Dann ist ja alles in Ordnung. Also Smörgasbrod. Ich denke auch, daß wir nicht verhungern werden.» Und dann gab es eine kurze, aber lebhafte Unterredung zwischen den beiden Damen, die augenscheinlich wirtschaftliche Fragen betraf.

Eine Weile später saßen sie an dem abgeräumten Tisch einander gegenüber. Phoebe kreuzte die Hände unter dem Kinn. «Erzählen Sie mir doch etwas von Ihrem Leben. Ich weiß bisher nicht mehr, als daß Sie bei Dad schrecklich viel zu arbeiten haben und vorher das Gleiche bei der Olsa in Berlin getan haben. Oder doch — etwas mehr weiß ich bereits: daß Sie gern auf die Berge gehen; und daß Sie Hunde gern haben, weiß ich auch. Aber das ist auch alles.»

Da sei wohl gar nichts Besonderes oder Interessantes zu berichten, meinte Degener; sie würde sich nur langweilen. Aber da sie darauf bestand, fügte er sich und erzählte.

Erzählte von seiner harten Jugend als ältester Sohn der kinderreichen Werkmeistersfamilie, der frühzeitig dazusehen mußte, zum kleinen und unsicheren Verdienst des Vaters etwas beizutragen, und der sich dann, halbtrocken vor Müdigkeit, die Nachtstunden abrang, um sich fortzubilden.

Erzählte von der stillen, immer sorgengedrückten und abgearbeiteten Mutter, die so bald starb und deren Tod er damals nicht überleben zu können geglaubt hatte.

Erzählte von dem geistig regsamen, immer unruhigen Vater, der die große Enttäuschung seines Lebens — seine Erfindung zur Verbesserung einer Metallprägemaschine wurde, knapp bevor man sich nach jahrelangem Hin und Her endlich zu ihrer Annahme entschließen wollte, durch die Einführung eines neuen amerikanischen Automaten überholt, der dann auch seine eigene Arbeit überflüssig machte — nie verwinden konnte und dann nach wenigen Jahren eines kargen und verbitterten Ruhestandes auch gestorben war.

Erzählte, wie er nach Beendigung seiner technischen Studien zunächst keine Stellung gefunden und sich als Gelegenheitsarbeiter da und dort fortgebracht habe, bis er dann endlich als Zeichner und Hilfsingenieur bei dem Bau einer Drahtseilbahn im bayerischen Alpengebiet untergekommen sei. Von dort habe er dann durch die Empfehlung des Bauleiters, der an ihm Interesse gewonnen habe, eine Stellung bei einer größeren Maschinenfabrik erhalten, in deren Auftrag er auch wiederholt

(Fortsetzung Seite 712)

monatelang in England und Belgien tätig gewesen sei. Aber dann, eben als man ihm seine Bestellung zum Leiter der Exportabteilung angekündigt hatte, war die Firma infolge eines verunglückten großen Auftrages plötzlich in Konkurs geraten und er sei wieder einmal vor dem Nichts gestanden.

In dieser Lage sei er froh gewesen, ein bescheidenes Unterkommen als Hilfskonstrukteur bei der «Olsa» in Berlin zu finden. Nach und nach sei er dann dort auch für andere Arbeiten herangezogen und schließlich zu Beginn des Jahres in das Direktionsbüro berufen worden. Das weitere wisse sie ja.

«Und das nennen Sie uninteressant!» meinte Phoebe. «Ich finde das viel spannender und lebendiger als die albernsten Geschichten, die Oeverdrupp immer zum besten gibt. Jedenfalls sind Sie...», aber sie behielt es dann doch für sich, was Degener ihrer Meinung nach «jedenfalls» war. — «Und Ihre Geschwister?» fragte sie nach einer kleinen Pause.

«Ich habe nur noch eine Schwester. Sie ist in Berlin verheiratet und lebt in sehr einfachen Verhältnissen. Sie heißt Britta und ist ein prächtiger, tapferer Mensch. Ich habe sie sehr gern.»

Phoebe nickte. «Das wundert mich nicht. Und —» — sie machte sich mit der Aschenschale zu tun — «... und sonst haben Sie niemanden in Berlin?»

Er hörte den Unterton und verstand ihn auch. — Warum fragte sie...?

«Ja!» sagte er kurz. Aber dann begann dieses «ja» auf seiner Zunge zu brennen. — Das war doch gar nicht wahr, war nicht mehr wahr! — Lieselore? Gab es denn noch irgend etwas, das sie so verband, außer den spinddünnen Fäden der Erinnerung, einer durchaus nicht kristallklaren Erinnerung? — Er setzte nochmals an. «Das heißt, um ganz genau zu sein: ich hatte früher...»

Aber sie wartete seine Erklärung nicht ab, erhob sich. «Wollen wir nicht noch ein wenig draußen nach dem Wetter sehen? Mäla wird Ihnen den Oelmantel geben, den Dad im Herbst einmal hier zurückließ; Sie werden ihn auch morgen bei der Ueberfahrt gut brauchen können.» —

Langsam, Zoll um Zoll, den Körper gegen den ungeheuren Winddruck gestemmt, kämpften sie sich den Hügelpfad hinan. Phoebe ging voran. Je höher sie kamen, desto ärger wurde es. Als wäre ein ganzes Heer wahnsinniger Teufel losgelassen, heulte, brüllte und piff es um sie.

Er berührte ihren Arm, schrie ihr ins Ohr: «Lassen Sie mich vorangehen!»

Sie schüttelte nur den Kopf und stieg weiter. Da — ein neuer furchtbarer Stoß. Er sah, wie sie taumelte, stürzte — fing sie eben noch rechtzeitig auf. Einen Herzschlag lang fühlte er die leichte, federnde Last ihres Körpers an dem seinen. Dann drückte er sie, ohne ein Wort zu sagen, mit behutsamer Energie zurück, nahm die Führung. Sie fügte sich und folgte.

Nun waren sie oben auf der Kanzel. Der Orkan war so stark, daß sie den Kopf zur Seite drehen mußten, um atmen zu können. Salziger Sprühregen peitschte ihnen ins Gesicht, obwohl sie doch hoch über dem Meere standen. Unten aber, nur im fahlen Widerschein der weißen Schaumkämme erkennbar, stürmte Brecher um Brecher an, zerstäubte im donnernden Anprall.

«Auch das wird sich beruhigen...», sagte sie plötzlich; er fühlte es mehr, als er es verstehen konnte. «Ich denke, wir gehen.» —

Sie saßen wieder in Frau Elstrids guter Stube. Das gelbe Licht der Hängelampe ergoß sich über den abermals gedeckten Tisch. Das in Aussicht gestellte «Butterbrot» erwies sich als der recht üppige Inhalt der Provianttasche, die Phoebe mitgebracht hatte. Aber, so unwahrscheinlich es auch war, fast alles wurde vertilgt; es war wirklich erstaunlich, was man hier unterbringen konnte!

Kein Wunder, daß daher auch nicht viel gesprochen wurde. Es wäre auch nicht nötig gewesen, denn Frau Mäla sorgte ausgiebig für das Tischgespräch; an die dreihundert Tage im Jahr hatte sie niemanden hier, mit dem sie reden konnte; es war wirklich mehr als begreiflich, daß sie die seltene Gelegenheit ausnützte!

Phoebe machte sich mit dem Funkgerät zu schaffen, bemühte sich, es einzustellen; aber der Empfang war ganz entsetzlich schlecht. Es knisterte, brumpte und piff im Lautsprecher, ob man nun Stockholm oder München, Hilversum oder Königsberg versuchte.

Frau Mäla lächelte überlegen. «Heute ist damit nichts zu machen. Bei solchem Südweststurm geht der Apparat nie. Der Leuchtturmkapitän von Rimsbakken hat es mir erklärt: es kommt von den magnetischen Feldern und den elektrischen Spannungen.»

Phoebe drehte ab. «Er wird wohl recht haben; lassen wir es also. Aber was? — Spielen Sie Schach?»

«Früher einmal, aber ich habe schon seit vielen Jahren keine Figur mehr übers Brett geschoben.»

«Nun, für mich wird es schon langem!»

Aber es langte doch nicht. Nach einer Viertelstunde saß sie so im Netz, daß die Partie aussichtslos war.

Sie warf zusammen. «Noch eine! Wollen Sie?»

Diesmal, er merkte es sofort, nahm sie alles zusammen, um ihm die Spitze zu bieten. Sie wollte siegen, das war klar. Und als er sie auf einen Fehler aufmerksam machte, nahm sie den Zug sogar zurück, um nur ja keine Möglichkeit zu vergeben. Aber trotzdem, wenn

er sie nicht absichtlich gewinnen lassen wollte —, langsam neigte sich auch diesmal die Waagschale zu seinen Gunsten.

Sie lehnte sich mit einemmal zurück, lächelte ihm zu. «Ich sehe schon, Sie sind auch hier der Stärkere. — Oder vielleicht ist es auch nur, weil ich so furchtbar müde bin. Ich muß in die Klappe. Sie können ja noch lesen, wenn Sie wollen; dort im Bücherkasten werden Sie wohl irgend etwas finden. — Mäla sagt, daß der Sturm sich gegen Morgen legen werde. Wir werden ja sehen. Jedenfalls fahren wir, sobald es geht. Ich mache mir Ihre Wege ohnehin schon die schrecklichsten Vorwürfe. — Wenn Sie verschlafen sollten, dann klopfen Sie morgen an die Wand — wir sind ja Nachbarn! Und nun — sie reichte ihm die Hand — «gute Nacht auf Elholm!»

Er fühlte noch den leichten Druck ihrer Finger, obwohl sie schon längst draußen war. — Sollte er wirklich noch lesen? Er stöberte ein wenig, mehr um sich selbst etwas vorzumachen als aus wirklichem Wunsch, in dem Bücherkasten, der ein tolles Zufallsdurcheinander in drei oder vier Sprachen enthielt, blätterte noch eine halbe Stunde in einer schönen deutschen Tennyson-Ausgabe, die zwischen einem amerikanischen und einem zerlesenen, gelben französischen Roman steckte, und dann ging auch er.

Die Kerzenlampe auf dem Nachttischen geisterte in dem feinen Luftstrom, den der Sturm durch die Ritzen der geschlossenen Fensterläden hindurchpreßte. Das Bettzeug war strahlend weiß, aber feucht. — Mein Gott, was machte das aus! Wenn er an das Pritschenlager IV bei Stütze 2 der Heiterspitz-Drahtseilbahn dachte! Oder an die dumpfe, enge Kammer daheim vor zwanzig Jahren, in der sie zu fünf schliefen!...

Und jetzt lag er in dem blütenweißen Bett eines entzückenden Landhauses auf einer Schäreninsel vor Stockholm und war Gast der Königin dieser Insel und der Kronprinzessin des gewaltigsten Industriekonzerns Europas, war Phoebe Linströms Gast!

Nur eine dünne Holzwand trennte ihn von ihr.

Nur eine dünne Holzwand? — Nein, eine Welt, mehr als eine Welt lag zwischen ihnen! — Er horchte auf die Atemstöße des Sturmes und das Prasseln des Regens. — Jawohl, mehr als eine Welt! — Das war doch selbstverständlich; warum stellte er das überhaupt fest?

Er warf sich auf die andere Seite. — Und wenn man morgen nicht fahren konnte? Für elf Uhr war er zu Linström bestellt. Nun, wenn er nicht kam, ging daran nichts zugrunde; und irgendeine Begründung fand sich leicht. Aber es handelte sich um Phoebe. Wenn Fräulein Linström vermißt wurde, wenn man sie suchte... gewiß, es war ja nichts dabei, aber es war doch unangenehm, mußte ihr peinlich sein...

Phoebe! Da waren seine Gedanken also schon wieder bei ihr! Nein, das ging nicht so weiter. Das war doch blanker Unsinn, war heller Wahnsinn! — Endlich Schluß damit! Er war doch kein dummes Junge, der sein bißchen Hirn nicht in Ordnung und Zaun halten konnte! Er horchte auf die tausend Stimmen des entsetzten Orchesters und kämpfte um den Schlaf, kämpfte immer wieder...

Irgendwann gegen Morgen verdämmerten seine Gedanken, überschritten sich Bewußtsein und Traum. Er stieg mit ihr, gegen den Sturm gepreßt, den Felshang hinauf. Sie wankte, stürzte — er hielt sie, fühlte das Klopfen ihres Blutes. Steine polterten...

Er schreckte auf. — Steine...? Nochmals, jetzt schon völlig wach, hörte er das Klopfen. Er gab das Zeichen zurück.

Draußen trieben weiße Wolken über einen versöhnten, blaßblauen Himmel. —

Sie saßen am Frühstückstisch und sahen einander in die übernächtigen Gesichter.

«Gut geschlafen?» — «Wundervoll! Und Sie, Fräulein Linström?»

«Wie ein Stein!»

Sie hätten beide taub und blind sein müssen, um nicht zu merken, wie sie logen, aber nichts in der Welt hätte sie wohl dazu bringen können, es einander einzugestehen.

Und dann kam die Rückfahrt. Das Meer ging noch tüchtig hohl und schaukelte sie wie auf der Berg- und Talbahn eines Vergnügungsparkes. Als sie endlich in das stille Buchtwasser hinter Vaxholm kamen, schlug es drüben auf der Karl Johannskirche auf Skepsholmen zehn Uhr.

«Sie brauchen also Dad nicht warten zu lassen», meinte sie und schüttelte ihm die Hand. «Grüßen Sie ihn von mir, und — hoffentlich bedauern Sie die ganze verunglückte Geschichte nicht!»

Nasser Baum

VON AIDA SCHIRMANN

Gestern abend ging ich allein und spann mich so ins Denken ein und hatt' den Kopf so logisch klar, daß es die helle Freude war.

Ich wälzte in meinen Gedanken die zu verdienenden Franken und wie das Schicksal zu packen wäre, für eine Einigermaßen-Karriere.

Und wie's mir schon zu dämmern beginnt, spür ich, wie weicher Regen rinnt, und hör hinter mir einen Schritt, Der geht in meinem Takte mit.

Der läuft mir nach, der holt mich ein und flüstert mir ins Ohr hinein, ob ich ihn nicht mehr kenne, ihn, der sich Frühling nenne.

Und alle logischen Gedanken, fingen an zu schwanken. Die Arme streckt' ich hinaus in den Raum und umarmt' einen nassen Baum.

Und stand, ein dummes verliebtes Kind, in Rieselregen und Frühlingswind, stand so allein, daß Gott erbarm, mit einem nassen Baum im Arm.

Frau Evelyn Linström, die Dame des Hauses, stand hochauferichtet und strahlend an der Seite ihres Gatten im Speisesaal, genau unter ihrem berühmten Bild von Laszlo, so daß jedermann zu dem Vergleiche angehalten war, ob das Bild noch schöner sei als das Original oder umgekehrt, — eine besonders eigenartige Wirkung, auf die Frau Evelyn keinesfalls verzichtete — und nahm nach gutem, altem schwedischem Brauch das Dank-sagungsdefilé ihrer Gäste ab. Sie zogen, einer nach dem anderen und «zwanglos streng nach dem Range» an ihr vorbei, legten ihr Huldigung und Bewunderung zu Füßen, sagten ihr Sprüchlein und verschwanden dann in den anstoßenden Räumen, den Rauch- und Spielzimmern und dem Wintergarten.

Als einer der letzten beugte sich Degener über die Hand der schönen Frau.

«Ach — sind Sie nicht der Herr aus Berlin?» lächelte sie etwas entfernt. «Wie war doch Ihr Name? ... Nun, haben Sie sich schon eingewöhnt?»

«In die Arbeit so ziemlich, gnädige Frau.»

Die Dame lächelte abermals; es bedeutete etwa: «An etwas anderes brauchen Sie sich auch nicht zu gewöhnen!» — und zugleich bedeutete dieses Lächeln auch die Verabschiedung.

Hinter ihm kam Bolquist als letzter herausgestolpert. Er schlug Degener auf die Schulter. «Gott sei Dank, das wäre überstanden. Seien Sie froh, daß Ihnen kein Verstoß gegen das heilige Ritual unterlaufen ist. Im Vorjahr passierte es einem ungarischen Oberst, der besonders ritterlich sein wollte und unser Zeremoniell nicht kannte, daß er ihr Wohl ausbrachte, ohne ihr Tischherr zu sein. Ein furchtbarer Verstoß! Frau Evelyn ist in diesem Punkte sehr empfindlich und unerbittlich. Es hätte weniger ausgemacht, wenn er in Schwimmhosen gekommen wäre. Und dabei hatte sie selbst vor vier Jahren von alledem noch keine Ahnung, genau so wie der gute Oberst von Szemöre! Ja, unsere schönen, alten schwedischen Tischsitten! — Wissen Sie zum Beispiel, worauf der Brauch zurückgeht, daß der Hausherr neben dem Ausgang stehen und zuletzt den Raum verlassen muß? Damit niemand von dem Tafelsilber mitnehmen kann; in grauer Vorzeit scheint das nämlich vorgekommen zu sein. — Nun, wenigstens hat Linström auf diese Weise einmal das Vergnügen, vor so und so viel Zeugen neben seiner schönen Frau stehen zu dürfen...»

«Sie scheinen dieser schönen Frau nicht sehr gewogen zu sein.»

«Gewogen? Ich hasse sie.»

Degener blieb stehen und blickte ratlos in das böse Feuer, das plötzlich aus Bolquists sonst so farblos verquollenen Augen lohte. «Aber, was haben Sie denn?»

«Sie kennen eben die Verhältnisse nicht. Ja, ich hasse diese Frau, so gleichgültig sie mir sonst ist, hasse sie aus dem einzigen Grunde, weil ich Linström grenzenlos ergeben bin. Denn sie wird es auf dem Gewissen haben, wenn er — wenn dieser Riesenbau aus Erz und Granit...» Er sprach den Satz nicht zu Ende, begann einen anderen. «Was könnte er alles machen, wenn sie mit ihm ginge, wie könnte alles anders sein! Denn er liebt sie ja noch immer. Aber Sie haben recht, lassen wir das! Wir können ja doch nichts daran ändern. Niemand kann es. Kommen Sie mit mir, ich habe für solche Gelegenheiten sozusagen einen Privatplatz, ganz hinten im Wintergarten, wo sich niemand hinverirrt. — Was sagen Sie übrigens zu unseren Azaleen? In ganz Schweden, das königliche Schloß inbegriffen, gibt es keine solche Sammlung.»

Ja, Degener sah es. Ueberall flammte die blühende Pracht, glühte in brennenden Farben.

Bolquist zog ihn am Arm. «Hier ist es. Nun, ist das ein Platz! Schade, daß keiner von uns beiden ein Dichter ist.»

«Sie sind doch Musiker.»

Bolquist schnitt eine Grimasse. «Hier nicht, Verehrtester!» — Er zog einen Hocker aus dem Grün hervor, auf dem eine ganze Flaschenbatterie aufgefahren war. — «Hier hat nur das einen Sinn. Bei Ihnen ist es ja anders, Sie sind nicht darauf angewiesen. Noch nicht. Aber was nicht ist, kann noch werden. Das Linström-Klima ist ungesund... Skäl! — Wenn ich Ihnen raten darf, so nehmen Sie von diesem Gin; auch der Whisky ist sehr empfehlenswert. — Oder sind Sie am Ende auch schon so alt-schwedisch wie die schöne Frau Evelyn Linström, geborene Mary Smith aus Jeffersville, USA., daß Sie grundsätzlich nur Punsch trinken? — Was sagen Sie übrigens zu der illustren Gesellschaft des heutigen Abend? Von uns beiden Plebejern abgesehen, nur das Beste vom Besten! — Am großartigsten aber war doch unser Freund Kalinin. Welche unaufdringliche, selbstverständliche Eleganz! Welche souveräne gesellschaftliche Sicherheit! Ja, diese Herren in Moskau wissen, wen sie zu schicken haben. — Aber um endlich von etwas Besserem zu sprechen: Fräulein Phoebe sah heute nicht so gut aus wie sonst, finden Sie nicht auch?»

«Sie saß am anderen Tischende, und ich hatte, von der flüchtigen Begrüßung abgesehen, noch keine Möglichkeit, mit ihr zu sprechen.»

«Nun — dazu hatten Sie vor acht Tagen auf Elholmen

um so mehr — Skäl! — Sie sehen, ich bin keineswegs eifersüchtig. Und auch keineswegs betrunken, wie Sie vielleicht denken. Ja, vielleicht zwei Stunden später! Aber jetzt erfreue ich mich ganz besonderer Klarheit. Und kraft dieser besonderen, sublimen Klarheit sage ich Ihnen folgendes: daß sie Ihnen nicht gleichgültig ist, habe ich im ersten Augenblick gesehen, damals auf der Hotelterrasse in Berlin. Ist auch keineswegs verwunderlich. — Bemerkenswerter erscheint mir, daß auch umgekehrt Ähnliches vorzuliegen scheint... Protestieren Sie nicht! Ich kenne Phoebe Linström besser.»

«Trotzdem irren Sie. Aber selbst, wenn Sie recht hätten, und gerade dann, ist es...»

«... eine ungeheure Taktlosigkeit. Und außerdem geht mich die ganze Sache doch gar nichts an, nicht wahr? Mit ersterem haben Sie natürlich recht. Aber mit letzterem nicht. Ich fühle mich einmal in einem gewissen Sinne dafür verantwortlich. Um nicht länger herumzureden und auf den Kern der Sache zu kommen: ich würde mich sehr freuen, wenn die weitere Entwicklung den bisherigen Ansätzen entspräche. Vor allem bin ich nun einmal davon überzeugt, daß Sie beide zueinander passen... Augenblick! Lassen Sie mich doch ausreden! Man muß darüber sprechen, denn so einfach wie bei Müllers oder Mayers liegt die Sache denn doch nicht. Sehen Sie, die einzige Tochter von Axel Linström, eine junge Dame, die außerdem so viele persönliche Vorzüge aufweist, kann natürlich jede Partie machen, die sie will. Und daß sich — umgekehrt — zahllose sogenannte erstklassige Interessenten melden werden, ist noch selbstverständlicher. Einige waren ja schon da. Aber ich — ich will nicht, daß eines Tages irgendein englischer Baronet, irgendein Conte, Viscounte oder Graf Soundso daherkommt und sie mitnimmt. So etwas kann sehr schnell geschehen! Aber auch vom Standpunkte des Unternehmens wäre das im höchsten Grade bedauerlich. Und damit komme ich nun zu Ihnen. Es scheint, daß Linström viel von Ihnen hält, und vermutlich hat er seine Gründe dafür. Linström hat seine Fehler — ich kenne sie genau —, aber er ist kein Dummkopf, das können Sie mir glauben, wenn sie nicht schon selbst daraufgekommen sein sollten. Er weiß genau, was uns hier fehlt — und vielleicht ist er der Meinung, daß Sie diese Lücke einmal ausfüllen könnten. Ich persönlich bin der gleichen Ansicht, obwohl das unmaßgeblich ist. — Wenn ich nun das alles zusammenfasse, so werden Sie mir zugeben müssen, daß es durchaus nicht so absurd erscheint, wenn...»

Degener erhob sich. «Ich gebe Ihnen zu, daß Sie unbeschadet Ihrer etwas zu üppig arbeitenden Phantasie

ein netter und anständiger Kerl sind, Bolquist, und es würde mir daher furchtbar leid tun, wenn wir auseinander kämen. Das wäre aber unfehlbar und unwiderlich der Fall, wenn Sie auch nur ein einziges Mal mit diesem blühenden Unsinn wieder auspacken sollten. Sie haben doch schon zu viel getrunken. — Wenn auch ich Ihnen einen Rat geben darf: gehen Sie schlafen!»

Er wandte sich kurz um und ging davon.

Hinter einer Rhododendrongruppe sah er Phoebe stehen; ihr helles Haar schimmerte durch die amethystenen Blütenbüschel. Sie stand plaudernd bei einer kleinen Gruppe.

Er wollte ausweichen, aber da kam sie schon auf ihn zu und reichte ihm die Hand. «Wir haben uns seit Elholmen nicht gesehen», meinte sie. «Wie geht es Ihnen?»

«Alles in Ordnung. Und bei Ihnen?»

«Einfach glänzend!» — Aber Bolquist hatte ganz rechtgehabt: sie sah tatsächlich etwas blaß aus. —

Ein paar Sekunden standen sie wortlos einander gegenüber. Dann hatte sie die Hemmung überwunden. «Ich möchte Sie etwas fragen. Sie haben mir damals von dieser russischen Sache erzählt. Ich habe viel darüber nachgedacht. — Es ist zwar noch nie vorgekommen, daß ich eine geschäftliche Angelegenheit mit Dad erörtert hätte, aber hier handelt es sich ja um mehr, um eine grundsätzliche Frage. Ich möchte mit ihm darüber sprechen, — aber selbstverständlich nur dann, wenn Sie zustimmen.»

Er sah an ihr vorbei. — Das war so ganz Phoebe! — Aber, was war eigentlich Lächerliches oder Unmögliches an dieser Idee? Es handelte sich ja tatsächlich um eine grundsätzliche Frage, das stand fest. Ebenso fest stand aber auch, daß kein Mensch zu Linström näher kam, als sie. Warum sollte sie also nicht mit ihm darüber sprechen? Und vielleicht konnte es der Sache nützen... Horst Degener — Phoebe Linström — Axel Linström, das wäre wohl hier die Linie, das war der Weg. — Aber das war eben gerade der Weg, den er unter keiner Bedingung gehen konnte. — Das Richtige setzte sich wohl auch ohne diese Hilfe durch, es mußte sich durchsetzen.

«Ich möchte Sie bitten, das nicht zu tun», sagte er; es klang noch schroffer, als er gewollt hatte.

Sie wartete wohl noch auf eine Begründung, aber sie kam nicht.

«Ja, wie Sie wollen...» meinte sie endlich, und der helle Glanz in ihren Augen erlosch plötzlich. «Es war gut gemeint gewesen.» Sie nickte ihm zu und ging.

Er sah ihr nach. Irgend etwas in ihm begann zu brennen. — Warum hatte er nur...

(Fortsetzung folgt)

....wenn ich dich nicht hätte..



Ja, es ist Tatsache: Nivea ist unentbehrlich zur täglichen Hautpflege. Warum? Nur Nivea enthält Eucerit! Die Haut wird nicht nur gepflegt und beschützt, sondern auch zugleich gekräftigt. Man sieht sofort, dass die Haut bei Verwendung von Nivea einen frischen, gesunden Teint bekommt und widerstandsfähiger wird. Nivea vermindert die Gefahr des Sonnenbrandes.

Man bräunt mit Nivea schnell und gleichmässig.

NIVEA-CREME Fr. 0.50-2.40
NIVEA-OEL .. Fr. 1.75-2.75
SCHWEIZER FABRIKAT

Pilot A. G., Basel